

Windstill ist es, auf einmal, als befänden wir uns im Auge des Sturms; ringsum wabern weiterhin Wolken. Doch direkt über uns leuchten jetzt Jupiter, Mars, der Große Wagen und ein hübscher Halbmond.

Nur keine Lichter.  
War ja klar.

Sach wiegt den Kopf: »Ich frage mich, ob das da ...«, während er einer Touristin das Stativ aufbaut, deutet er mit dem Kinn auf einen zartweißen Nebelstreifen zwischen Mars und Jupiter: »Mach doch mal ein Handyfoto.«

Der Streifen, fällt mir jetzt auf, ist für eine Wolke zu gerade und für einen Kondensstreifen zu breit. Und auf meinem Mobiltelefon – ist er tatsächlich grünlich!

Fast unmerklich langsam dehnt er sich ein Stück am Himmel aus, als wüchse dort eine geisterhafte Brücke. Dann pustet der Wind los, die Wolken ziehen zu. Und während Schneeflocken um uns wirbeln, bin ich seltsam unbewegt: weil ich mein plötzliches Glück nicht fassen kann. Noch mehr aber, weil ... »Sind die nie so farbig wie im Internet?«, spricht eine Mitreisende aus, was mir zu undankbar zu fragen scheint. »Nicht ganz«, sagt Sach: »Unser Auge kann nicht langzeitbelichten wie eine Kamera. Und es hat viele Licht-, aber nicht so viele Farbzeptoren. Deshalb sehen wir bei Dunkelheit Farbe schlechter als Kontraste. Es kann aber schon grüner werden.«

Und das wird es, noch am selben Abend: Wieder stoppt der Sturm, strahlen Mond und Sterne, beginnt ein Bogen in Nordwest. Doch diesmal leuchtet er pastellgrün und spannt sich rasant über den Himmel. Scheint sich zu verknäulen, dann zu einer flatternden Stoffbahn aufzubauchen, verwischt – und verschwindet so schnell, wie er aufgetaucht ist. Schneller, als ich denken kann. Langsam genug, um ganz viel zu fühlen: Übertreibungsschreck, Verliebtheitsschmerz, Kinderstaunen; und am Ende wunschsaftiges Pastellglück.

Erst am folgenden Nachmittag grüble ich darauf herum. Zuvor habe ich mich ausgiebig über die Webcam gewundert, die heute bloß seltsam verschwommene Kleckse zeigt, und das Infozentrum des Nationalparks besucht. Es bot großartige Informationen – sowie weiteres unnützes Wissen: »Das Moorschneehuhn lacht laut, wenn es Angst hat.« Und: Der schwedische Berg Kebnekaise »wurde erstmals im August 1883 vom Franzosen Charles Rabot bezwungen – der nur lange Unterwäsche trug.«

Jetzt schneesturmstapaziere ich durch den windgebeugten Birkenwald zum See und starre selbst bei diesem Wetter nach oben. Schon wieder hungrig. Niemand begegnet mir; ich höre nur das Prasseln der Flocken, die der Wind gegen meinen Overall peitscht, und

immer näher das Toben des Sees. Auf dem Wasser schaukelt eine Badeplattform wie ein kenterndes Floß. Ich frage mich, was an den Lichtern so besonders ist, dass so viele Menschen für sie an dieses eisige, dunkle, absolut unwirtliche Ende der Welt fahren. Sogar aus Kanada, Australien und Japan kommen sie hierher! Und viele, hat Sach mir erzählt, reagierten auf die Lichter, als erlebten sie ein Riesenglück, ein Wunder: Er habe Leute bei ihrem Anblick weinen sehen, kreischen, hüpfen und tanzen. Doch nicht nur, weil die Lichter schön und selten sind?

Mir fallen die Ureinwohner Skandinaviens ein, die Samen: Nach deren Glauben sind die Lichter eine Brücke, über die die Seelen von einer Dimension in eine andere reisen, wenn Menschen sterben oder geboren werden. Aber auch, wenn man lieber an die Wissenschaft und an Sonnenstürme glaubt, sind die Lichter ja nicht von dieser Welt, sondern ein Schimmer des großen Ganzen. Wer ihn sucht, bekommt nachtschwarz vor Augen geführt, dass er aufs Universum keinen Einfluss hat. Schickt es dann doch mal liebe Grüße, kann man sich schon galaktisch begünstigt fühlen.

Ironischerweise nur trägt dieses Gefühl, denke ich, während ich mich mit schneetaubem Gesicht auf den Rückweg mache: Die Sonnenwinde, die die Lichter verursachen, können sogar gefährlich sein für die menschliche Infrastruktur. »Ein extremer Sonnensturm kann Satelliten beschädigen und Kommunikations- und Navigationssysteme stören«, sagte mir vor der Reise Jens Berdermann, der am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt das Institut für Solar-Terrestrische Physik leitet. »Er kann auf Stromnetze einwirken und Transformatoren zerstören.« 1989 brach so das Netz der kanadischen Provinz Quebec zusammen, sechs Millionen Menschen saßen bei Minusgraden da ohne Strom und Heizung. Und ja, es gab tolle Lichter.

Der Sturm wütet auch am Abend weiter; Sach schätzt ihn auf konstante 70 bis 80 Stundenkilometer, weswegen er mit der heutigen Gruppe nur zum Dorf und dort ans Seeufer fährt. Ohne groß Kameras aufzubauen, flüchten alle in eine sechseckige Holzhütte. »It's always a maybe«, kommentiert ein Brite stoisch die zerpuselte Polarlichtwahrscheinlichkeit, als wir um den Feuerofen sitzen. Ein niederländisches Paar zeigt sich Fotos vom vergangenen Abend. Sach erzählt allen von der *Lappsjuka*, der Lappland-Depression, die manche Menschen aufgrund der langen Polarnacht befallt, hier, im Reich der Polarlichter. Mir im Besonderen erzählt er außerdem, dass die Webcam von einer dicken Eisschicht überfrenen sei. Dann schenkt er mal wieder heißen Preisel-

beersaft aus und reicht dazu eine Dose mit herzförmigen schwedischen Pfefferkuchen herum – nicht nur zum Essen: »Pfefferkuchen auf die flache Hand legen und mit dem Zeigefinger der anderen Hand in die Mitte pieksen«, empfiehlt er: »Wenn das Herz in drei Teile bricht, hat man angeblich einen Wunsch frei.«

»Eine Art Indoor-Polarlichter«, stelle ich fest, und eine amerikanische Touristin sagt, falls es morgen wieder stürme, dann halte sie eben nach Elchen Ausschau, wenn man sich seine Glückssymbole aussuchen könne. Wir glückseksen eine Weile dahin, wobei 100 Prozent meiner Pfefferkuchen in zwei Teile zerbrechen und ich mich angesichts dieses Plätzchenpechs frage, ob mein Glück für diese Reise schon aufgebraucht ist, nach den Lichtern gestern. Andererseits: Waren ja nur zweimal welche da. Und viel zu schnell vorbei. Hoffentlich zeigen sich morgen noch mal Lichter, gerne auch länger und grüner, hoffentlich – »Nicht zu heftig pieksen, sonst zerkrümelst dir alle«, rät Sach mit Blick auf meine Hand.

Der Satz wird mein Mantra für Abend Nummer vier, meinen letzten. Da ist der Sturm vorüber. Fast windstill ist es; und Dunst liegt über dem Land wie eine Winterbettdecke. Ich fläze allein auf einem großen Holzschlitten mit mehreren Bänken, der in der Winterwildnis steht, während der Rest der Gruppe, Kameras aufgebaut, schon eine Weile hoffnungsvoll gen Himmel starrt. Aber ach! Im Laufe der letzten Abende habe ich meine eigene Vorhersagemethode entdeckt. Das Guide-Orakel. Bei seinem Einleitungstalk betonte Sach heute nicht wie sonst den Wind, der das blaue Loch jederzeit aufreißen lassen könne. Danach wirkte er unentschlossen. Fuhr mit uns ein Stück im Van am See entlang, hielt, schaute lange in den Himmel. Drehte um, setzte uns in Abisko auf den Schlitten und zog ihn mit einem Schneemobil hierher. Die amerikanische Touristin bekam dabei sogar zwei Elche zu sehen, eine Kuh samt Kälbchen! Schöner Ausflug, doch ich habe den Verdacht, dass Sach auch deshalb unten Action macht, weil oben keine zu erwarten ist.

Kurz überlege ich, was blöder ist: kein Glück zu haben oder welches gehabt zu haben und dann keines mehr. Dann denke ich an Sachs Krümelphilosophie. Immerhin, an 25 Prozent der Abende habe ich hier gefunden, was ich gesucht habe. Dazu etwas viel, viel Selteneres und reichlich Unsinn. Fehlt doch höchstens noch eins, bevor ich morgen dieses Land der Glücksekse verlasse.

Als die anderen ihre Ausrüstung zusammenpacken, entferne ich mich ein paar Schritte. Dann lasse ich mich nach hinten fallen und mache einen Schneeengel.



Fotos: [M], Miquel Sanch/Lights over Lapland (2); Felix Feilichen/Lights over Lapland; Sacharis Rundquist/Lights over Lapland; Claudia Tmes/Shutterstock (v. l.)

ANZEIGE

Hardcover mit Lesebändchen, Fotos und farbigen Illustrationen auf 208 Seiten

ZEIT EDITION

# NEUES JAHR NEUE WEGE

Altes hinter sich lassen, die Weichen neu stellen, noch einmal von vorne anfangen – dieses Buch bietet Impulse für alle, die sich einen Neuanfang wünschen: ZEIT-Autorinnen und Autoren berichten von Menschen, die Wendepunkte in ihrem Leben gemeistert haben – **im Job, in der Liebe oder auch im Umgang mit Krankheit und Verlust.** Ihre Geschichten zeigen, dass ein Neuanfang den **Sinn des Lebens** spürbar machen kann!

Ergänzt werden die Erfahrungsberichte durch **fundierte Einblicke in die Psychologie der Veränderung:** Wissenschaftler liefern Hintergrundwissen, praktische Tipps und Impulse, mit denen ein Neubeginn möglich wird. Ein unverzichtbares Buch für alle, die ihr Leben neu ausrichten wollen.

## Jetzt für 29,95 €\* bestellen: [shop.zeit.de/neuanfang](https://shop.zeit.de/neuanfang)

\*zzgl. 4,95 € Versand | Bestell-Nr. 48983 | Auslandspreise auf Anfrage | Illustration: Francesco Ciccolella | Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg